

Alles, worauf es ankommt

Hat sich Kurt Hilb im Grab umgedreht, weil die Tochter seinen Akzent und seine mangelhaften Sprachkenntnisse in jeder Vorstellung aufs Neue imitiert? Wohl nicht. Dennoch sagt Liora Hilb, „Rememberring“, jenes Stück, das über den wiedergefundenen Ring ihrer in der Schoa ermordeten Großmutter Jenny, von Judenvernichtung, Rettung nach Israel, Fremdsein in Deutschland erzählt, habe sie erst entwickeln können, nachdem ihre Eltern tot waren.

Hilbs Erinnerung an die Eltern ist in „Rememberring“ und auch in ihrem neuen Stück „All That Matters“ eine freundliche. Man lacht auch gern über diesen Kaufmanns-Papa mit dem kuriosen Auto, der mit jedem auf Deutsch spricht, ob in England, Belgien, Israel – man lacht ihn nicht aus. Noch weniger seine kleine Tochter Liora, die kein Deutsch kann, als sie im Alter von sieben Jahren aus ihrer Geburtsstadt Tel Aviv nach Frankfurt kommt, weil der Vater unbedingt wieder in die Heimat will, die er so vermisst hat.

Heute sind es Jugendliche unterschiedlicher Herkunft, die mit ihren Schulklassen Liora Hilb in „Rememberring“ sehen und die hinterher in den Gesprächen sagen, auch bei ihnen sei das so. Dass sie sprachlos in eine fremde Umgebung kamen. Oder dass die Eltern nur in den eigenen vier Wänden eine Autorität haben, aber draußen die Sprache nicht können. Die Gespräche bauen Brücken, Räume der Verständigung. Viele von diesen Kindern und Jugendlichen sind muslimisch, Liora Hilb ist jüdisch. Seit dem 7. Oktober spielt das eine große Rolle.

Seither sind viele Dinge gleichzeitig passiert. „Als Mensch jüdischen Glaubens bis ins Mark erschüttert“ sei sie, sagt Hilb. Mitte November hatte „All That Matters“ im Theaterhaus Frankfurt Premiere, Hilb hatte zwei Jahre Arbeit investiert. Wenn sie ein Thema beschäftigt, sucht sie Texte, Zugänge. „Für Kinder und Jugendliche brauche ich eine Sprache, die direkt ist, die sie abholt und anspricht. Das ist nicht

FRANKFURT Liora Hilb macht Theater für Kinder und Jugendliche. Seit sie von deutsch-jüdischer Geschichte erzählt, hat sie nicht nur sich selbst neu erfunden. Jetzt stößt sie auf Fragen, die dringend Raum und Zeit brauchen.

Von Eva-Maria Magel

leicht zu finden“, sagt sie. Für „All That Matters“, eine ebenso gewitzte wie persönliche Annäherung an das Thema der Kindertransporte nach England, fand sie das Schicksal des tschechischen Mädchens Vera Gissing, das die Vernichtung überlebt hatte, weil sie durch einen mutigen Briten, Nicholas Winton, mit einem Kindertransport gerettet worden ist, und bekommt Hilb jetzt den Kindertheaterpreis Karfunkel der Stadt Frankfurt. „Nach ‚Rememberring‘ wollte ich etwas für Jüngere zu dem Thema machen“, so Hilb.

Unterdessen aber sind Gastspiele von „Rememberring“ abgesagt worden, weil Schulen Konflikte befürchtet haben. Hilb erlebt eine „vorausseilende Angst der Schulen“, die ihr zum Teil jahrelang bekannt sind und die auf das Angebot ihrer Stücke in jüngster Zeit antworteten, sie müssten „erst die muslimischen Eltern fragen, ob sie das erlauben“. Die Unsicherheit der Lehrkräfte im Umgang mit Antisemitismus sei groß. „Man muss einen Raum schaffen für den Dialog. Das ist die einzige Chance. Und davor scheuen viele zurück. Aber wenn nicht jetzt, wann dann?“, fragt Hilb. „Der Antisemitismus ist spürbar aufgeflammt.“ Hilb, die sich seit ihren Anfängen in den Neunzigerjahren selbst vermarktet, ohne Agentur, spürt neuen, starken Gegenwind, spricht von einem „Scherbenhaufen“ der pädagogischen Arbeit, die in den vergangenen Jahren geleistet worden ist.

„Ich wünsche mir, dass die Lehrerinnen und Lehrer den Mut haben, sich mit die-

sem Thema zu beschäftigen. Nicht nur, weil es jetzt brennt. Ich wünsche mir, dass das Thema früher in die Lehrpläne eingebaut wird, nicht nur in Krisenmomenten. Es muss ein Gesprächsraum in jeder Schule eröffnet werden.“ Dazu müssten Lehrkräfte eine Haltung entwickeln, sich informieren, wissen, was sie vermitteln wollen. Die deutsch-jüdische Geschichte, die Geschichte Israels sei ein komplexes Thema, „das ist nicht zu ändern“. Dass sie um Schulbesuche gebeten wird, um zu diskutieren, hat sich gehäuft in den vergangenen Wochen. Hilb macht das, jenseits ihrer Theaterstücke, nicht. Besucht aber Fortbildungen, gibt Workshops, etwa für Pädagogen. Für „All That Matters“ hat sie ein Vermittlungsheft selbst geschrieben, aufwendig wie kaum je zuvor, unter anderem mit Material aus Yad Vashem. Seit gut drei Jahren wird jede Vorstellung von „Rememberring“ pädagogisch begleitet, auch schon während des Spiels. Weil versucht wird, Fragen zu beantworten, dringend nötigen Raum für Diskussion zu schaffen.

Längst ist Hilb, die so fremd in die Stadt gekommen ist, eine Frankfurterin. Nicht ganz freiwillig. Nachdem der Vater mit der Familie in seine alte Heimat gekommen war, wollte die Tochter nach dem Abitur unbedingt Komödiantin werden – und weg aus Frankfurt. Einen Platz in Paris, in der Schule des berühmten Jacques Lecoq, gab es nicht, wohl aber in Bologna, bei einer seiner Schülerinnen. Hilb, die zuvor an der Goethe-Universität ein Romanistikstudium mit Französisch als Hauptfach be-

gonnen hatte, verliebte sich ins Italienische, in die Sprache, in das Land, das sie in vielem an Israel erinnerte. Die Leichtigkeit, das Licht, die Lebhaftigkeit ihrer frühen Kinderzeit. Fertig mit der Ausbildung, spielte sie dort in verschiedenen Produktionen, auch für Jugendliche.

Wieder in Frankfurt, knüpfte sie daran an, arbeitete in den Achtzigerjahren unter anderem mit der italienischen Theatergruppe „I Macap“ im Gallus. Zum Theater für die Jüngsten kam sie erst, als sie sich und ihr Theater La Senty Menti neu erfand, als junge alleinerziehende Mutter. Tochter Stella ist heute auch Schauspielerin, an festen Häusern, durch die Mutter wohl wissend, was es bedeutet, sich komplett selbst zu vermarkten. Anstrengend ist das, aber Hilb sagt, als Kind aus einer Kaufmannsfamilie könne sie gut damit umgehen, auch mit Absagen.

Dass aber jetzt die Lage anders ist, spürt sie deutlich. „Da kippt etwas“, so Hilb, die sagt, „meine Perspektive ist die jüdische – nicht die israelische.“ Heute in dem Alter, in dem andere in Rente sind, hat sie sich 2016/17 nach bald 30 Jahren als freischaffende Theatermacherin mit ihrem Theater La Senty Menti gewissermaßen noch einmal neu erfunden. Nach wie vor spielt sie zwar ihr Repertoire mit zahlreichen Kinderstücken für die ganz Jungen, märchenhaft, clownesk, spielerisch, wenn es angefragt wird. Ihre Hauptarbeit aber sind nun mit allen Herausforderungen die Stücke, die von Fremdsein, Ankommen, Hass, der Schoa handeln. „Ich gehöre zu der Generation, die sich wegen des Schweigens besonders damit beschäftigt hat“, sagt Hilb. „Damit“ meint: Vertreibung, Ermordung, Schoa, Judenhass. In der Familie wurde nicht gesprochen darüber. Hilb hat es anders gehalten. „Oft bekomme ich die Frage gestellt, ob das wirklich eine wahre Geschichte ist“, sagt sie. Kinder und Jugendliche brauchten diese „wahre Geschichte“. Damit wächst Personen wie ihr, wenn die Zeitgenossen sterben, eine neue, große Rolle zu, für die Nächsten. „Die Kinder sind das Wichtigste.“